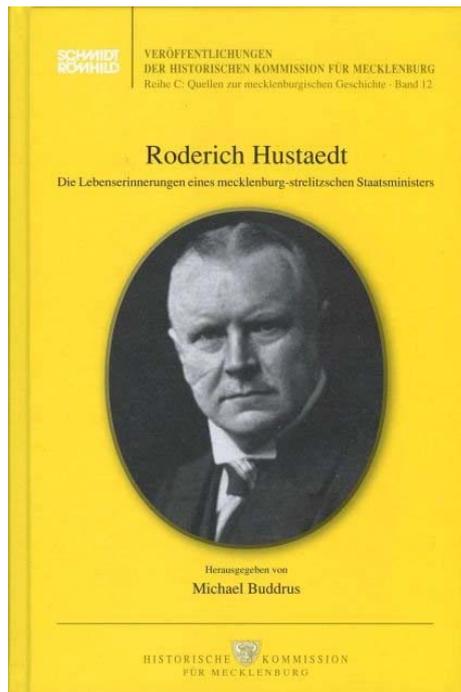


Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismus-Forschung 2/2015

Roderich Hustaedt: Die Lebenserinnerungen eines mecklenburg-strelitzschen Staatsministers.

Herausgegeben von Michael Buddrus. Rostock: Verlag Schmidt-Römhild 2014 (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Mecklenburg, Band 12), 572 S., zahlr. Abb., ISBN: 978-3-7590-3754-3



Der Name Roderich Hustaedt dürfte außerhalb Mecklenburgs auch Spezialisten für die Weimarer Republik kaum noch geläufig sein, obwohl der Namensträger zwölf Jahre Landtagsabgeordneter und acht Jahre leitender Staatsminister war. Allerdings war sein politisches Wirkungsfeld der Freistaat Mecklenburg-Strelitz, dessen Einwohnerzahl gerade mal die Schwelle einer Großstadt überschritt und der deshalb den drittkleinsten deutschen Teilstaat in der Zwischenkriegszeit darstellte.

Der 1878 in Mirow geborene und 1958 in Baden-Baden verstorbene Hustaedt hat ausführliche Lebenserinnerungen hinterlassen. Dieses vornehmlich während des Zweiten Weltkriegs verfasste Manuskript wird hier zum Teil veröffentlicht, wobei es sich bei diesen Auszügen um gut die Hälfte der ursprünglichen „Lebenserinnerungen“ handelt, die im Druck immer noch mehr als 450 Seiten ausmachen. Bei der Auswahl hat sich der Herausgeber vor allem von landesgeschichtlichen Aspekten leiten lassen, denn Hustaedt war Abkömmling

einer alteingesessenen mecklenburgisch(-strelitzsch)en Familie und verbrachte nicht nur seine ganze politische Karriere, sondern auch seine Jugend und seinen vor- und nachpolitischen Berufsweg sowie einen Teil seines Studiums in seiner norddeutschen Heimatregion. Diese verließ er erst 1954 gen Westen, wobei die Ursachen für die Übersiedlung unklar sind, sieht man einmal von den weit besseren Lebensbedingungen ab. (Vgl. S. XL ff.)

Hustaedt war aber auch seit 1919 Mitglied der DDP, gehörte zeitweise deren Reichsvorstand an und hatte als Mitglied des Reichsrates häufig im Berliner Zentrum der Politik zu tun. Das hebt das Erinnerungswerk über eine rein lokal- bzw. regionalpolitische Bedeutung hinaus, wobei man hier sicherlich nichts überraschend Neues zur Geschichte des Weimarer Liberalismus erfährt, wohl aber eine durchaus interessante kleinstaatliche Perspektive dazu bekommt.

So erhält man sehr anschauliche Einblicke in die Lebenswelt und die Karrierewege eines kleinstädtischen Neu-Bildungsbürgers, dessen Vater mittels Holzhandels in die aufstrebende Metropole Berlin wohlhabend geworden war und dem einzigen Sohn ein recht sorgenfreies Jurastudium sowie eine lange Zeit als un- oder schlecht besoldeter Jungjurist finanzieren konnte. Nach Studienjahren in Jena, Berlin und Rostock – nur diese werden hier wiedergegeben – wandte sich Hustaedt der Richterlaufbahn zu, die er vor allem am Landgericht in Neustrelitz absolvierte. Bereits ab 1910 Mitglied der Nationalliberalen Partei und ab 1911 Stadtverordneter nahm der vorgegebene Weg eine Wende, als er im Ersten Weltkrieg die städtische Lebensmittelversorgung organisieren musste. Nach Kriegsende schloss Hustaedt sich der DDP an, wurde 1919 Landtagsabgeordneter und ein Jahr später einer von zwei

Staatsministern, zuständig für Finanzen, Kultur und Soziales, was natürlich in der Inflationszeit keine angenehme Aufgabe war. Zeitweise vertrat er Mecklenburg-Strelitz aber auch in Berlin. 1928 musste er zunächst das Ministerium aufgeben, drei Jahre später trat er gleichzeitig aus dem Landtag und der Partei aus, um danach als durchaus gefragter Anwalt und Notar zu arbeiten. Nach 1945 gibt es noch einmal ein kurzes politisches Comeback in der LDP, auf das hier aber nicht näher eingegangen wird.

Anhand der „Lebenserinnerungen“ lässt sich Hustaedt als ein durchaus „eigentümlicher“ Liberaler charakterisieren, der doch erheblich von dem Bild des Weimarer „Demokraten“ abweicht, wie es vor allem durch die Brille der „Reichsebene“, der DDP-Reichsminister, MdRs und des Reichsvorstandes geprägt worden ist. Er war etwa im Gegensatz zu Theodor Heuss oder Theodor Wolff kein „geborener“ Demokrat, dessen linksliberal-bürgerliche Haltung zwangsläufig in die DDP führte. Er ist auch nicht ohne weiteres jenen Ex-Nationalliberalen zuzuordnen, die sich nicht zuletzt aus Karrieregründen der DDP anschlossen. Hustaedt war im Grunde genommen ein Liberal-Konservativer, der in Mecklenburg etwas ändern wollte und deshalb zwangsläufig mit dem Konservativismus in Konflikt geriet, der aber zugleich von der großen bürgerlichen Mittelpartei träumte, für deren Scheitern 1918/19 er die DVP und namentlich Gustav Stresemann verantwortlich machte. (vgl. S. 121 u. 133). Gegenüber der Volkspartei vor allem in Mecklenburg hatte Hustaedt seitdem starke Ressentiments, erkannte aber später durchaus Stresemanns politische Leistung als Kanzler und Außenminister an.

Das bedeutete aber im Umkehrschluss nicht, dass er einem Zusammengehen mit der Sozialdemokratie besonders aufgeschlossen gewesen wäre, im Gegenteil: Obwohl Hustaedt sein Ministeramt zunächst in Koalition mit der SPD ausübte, ist die anti-sozialdemokratische, genauer gesagt die antiproletarische Stoßrichtung ein roter Faden in seinem politischen Wirken. Wenn jemand zur Ablösung der alten, von ihm mit Zwiespalt gesehenen Adels Herrschaft fähig war, so waren es allein bürgerliche Fachleute mit einer gewissen Ausstrahlung. Entsprechend sind auch seine politischen Sympathien gegenüber den eigenen Parteifreunden verteilt: Jüdische Parteikollegen waren davon ebenso wenig wie weibliche erfasst (vgl. S. 188). Positiv kamen dagegen gestandene Persönlichkeiten wie die Finanzexperten Schacht, Luther, Reinhold oder Höpker Aschoff oder Vertreter des rechten DDP-Flügels wie Schiffer und Külz weg. Da konnte Hustaedt auch schon einmal über Parteigrenzen hinweggehen und Sozialdemokraten wie Friedrich Ebert und Otto Braun in sein Herz einschließen.

Sie alle blieben aber weit hinter dem Reichspräsidenten Paul von Hindenburg zurück. Dessen eintägiger Besuch in Mecklenburg-Strelitz füllt ein dreißigseitiges Kapitel in den „Lebenserinnerungen“. Hindenburg war für Hustaedt der letzte der wirklichen großen Deutschen nach Wilhelm I., Moltke und Bismarck. Hindenburg als Repräsentant seines Landes empfangen gedurft zu haben, betrachtete Hustaedt noch 1941 als „Glückstag und Höhepunkt meines Lebens“. (S. 241)

Damit sind wir bei einer zweiten Ebene seiner „Lebenserinnerungen“: der Bezug zu ihrer Entstehungszeit. Hustaedt hat immer wieder Aussagen zu und Anspielungen auf Jahre des Zweiten Weltkriegs eingeflochten, die man – dies tut mitunter der Herausgeber (vgl. S. 313) – als versteckte Kritik verstehen kann. Allerdings sind die späteren zeitgeschichtlichen Einleitungen teilweise merkwürdig, ja anachronistisch - etwa wenn im November 1939 von „Weltkrieg“ und ein knappes Jahr später von „totalem Krieg“ gesprochen wird (vgl. S. 1 u. 18) -, so dass man nachträgliche Veränderungen vermuten könnte. Auf jeden Fall ist Hustaedts Blick auf die Weimarer Republik nicht von der antirepublikanischen Polemik der Nationalsozialisten getrübt, auch wenn er schon bald Zweifel bekommen haben will, ob das deutsche Volk überhaupt schon reif für die republikanisch-demokratische Staatsreform war. (vgl. S. 212). Aber diese Zweifel beschlichen am Ende der Republik auch andere Demokraten.

Der Herausgeber hat eine gute Einleitung beigeleitet, die das Wesentliche an Hustaedts politischem Wirken adäquat herausarbeitet. Hervorzuheben ist auch das ausführliche Perso-

nenregister von über sechzig Seiten, hilfreich auch der Überblick über das Gesamtmanuskript der „Lebenserinnerungen“. Auch wenn das Register manche Kommentierung erspart, wird man sie insgesamt doch – wertneutral – als zurückhaltend beurteilen müssen. Es überwiegen die landeshistorischen Hinweise, was nachvollziehbar ist.

Aus Sicht der Politik- und Liberalismusgeschichte führen sie aber manchmal in die Irre. Denn zum einen korrigieren sie Hustaedt da, wo er Recht hat, z. B. beim Regierungsaustritt der DDP 1919 (S. 186), aber nicht da, wo er „Schiefes“ mitteilt oder sich irrt: David Hansemann – der „bekannte demokratische Minister“ (S. 134), Reichsaußenminister Hans Luther (S. 200), der schwer kriegsverwundete Wilhelm Külz (S. 223), Konstantin Fehrenbach in Rapallo (S. 224). Zum anderen ist mancher Hinweis seinerseits falsch, etwa auf die „erste Frau“ Hindenburgs (S. 238). Dieses erkennbare Herausgeber-Defizit in der allgemeinen Geschichte der Weimarer Republik ändert natürlich nichts an der regionalhistorischen Bedeutung dieser Quelle, für die es in Bezug auf Mecklenburg-Strelitz offenbar nichts Vergleichbares gibt. Aber auch die „kleinstaatliche Erweiterung“, die sie für die Geschichte des Weimarer Liberalismus bringt, wird davon kaum tangiert.

Gummersbach/Bonn

Jürgen Frölich

ARCHIV
DES
LIBERALISMUS

in Kooperation mit

 recensio.net